

Aktionstipp „Dichterlesung *“ALLES IM FLUSS”*“



Idee

Wer an eine Dichterlesung denkt, hat sicherlich bestimmte Vorstellungen. Entweder man ist begeistert oder eher abgeschreckt. Entweder man hält das Vorlesen von kurzen Gedichten, Erzählungen für ziemlich Quatsch oder man “steht” auf so etwas.

Fest steht: Es gibt eine ganze Menge witziger, melancholischer, kurzweiliger oder tiefeschürfender Literatur allein in der Zeit von 1800 bis 1900 zum Thema Wasser, Fluss oder Bach.

Das liegt sicherlich auch daran, dass Wasser als Element schon seit Urzeiten eine große Rolle für die Menschen spielt und diese Bedeutung sich natürlich auch in ihren Kunstwerken widerspiegelt. Im antiken Griechenland stellte man sich “Arkadien” - die paradiesisch ideale Landschaft - als Tal mit Wiesen, Schatten und Bäumen vor. Und mitten hindurch fließt ein Bach. Seitdem hat fließendes Wasser Menschen inspiriert.

Diese Urkraft des Elementes Wasser kann man auch heute nutzen, um in unserer Zivilisation wieder etwas von der Sensibilität wieder zu erwecken, die die Natur früher genoss. Extra für die *“ALLES IM FLUSS”*-Kampagne haben wir deshalb eine Literaturliste erstellt.

Vor der Aktion

Es ist durchaus möglich, dass die Liste an Werken, die wir für euch zusammengestellt haben und in zwei Teilen geordnet haben, nur in Teilen gefällt. Aber man kann z.B. das fast bösartig-ironische Gedicht *“Der Salm”* von Christian Morgenstern sehr gut auf ein Flugblatt drucken oder auch Goethes *“Bach”*-Gedichtfragment für ein Flugblatt, eine Präsentation oder ähnliches im Rahmen der PR-Arbeit zu einem Hochwasserereignis nutzen.

Und das, was hier für euch in einer kleinen Auswahl zusammengestellt wurde, ist längst nicht alles. Schließlich haben wir auch nur deutschsprachige Literatur zusammengesucht. Geht doch einfach einmal in eine Bücherei und sucht nach den Büchern Eurer Lieblingsautoren. Von der homerischen *“Odyssee”* bis hin zu den *“Nebeln von Avalon”* gibt es unzählige Titel, die sich mit dem Thema beschäftigen.

Wenn man möchte, kann man sich aber auch einmal an einem Tag an einen Fluss setzen und sich, der NAJU-Gruppe oder einem größeren Publikum einige Texte vortragen, eine Diashow mit bestimmten Worten garnieren...

Material

Also: Schaut euch die Literatursammlung zum Thema doch einfach einmal an. Eine kleine Auswahl ist anbei abgedruckt. Es lohnt sich bestimmt.

Geeignete Jahreszeit

immer (je nach Räumlichkeiten)

Aktionstipp von Benedikt L. Sunderhaus

Zitatsammlung deutscher Literatur
zum Thema *Fluss, Bach, Wasser*
(Teil/ Aufklärung, Klassik, Romantik, Naturalismus bis zum ersten
Drittel des 20. Jhd.)

zusammengestellt von *Bene L. Sunderhaus* /NAJU NRW
- ohne Gewähr auf korrekte Form

(Texte alphabetisch nach Autorennamen geordnet)

Achim von Arnim

Der hat das Ende der Welt erreicht, der von der
Liebsten weicht! Dem ihre Stimme fehlet in Freud
und Grimme. O Erde nenne sie mir! Du schweigest
vor dir, bist frostig verschlossen und ich bin verdros-
sen. Ach meine Lieb war mehr als ich, denn sie be-
zwang mich. Ach meine Liebe ist nun für immer aus,
sie fand kein Haus!

Wie ein verspätet Kind ausgeschlossen in Regen
und Wind; der Regen läuft ihm übers Angesicht, es
steht vor dem Hause dicht, es möchte noch klopfen
an und es nicht wagen kann. Wenn vieles ich nicht
sagen will, so sag ich nichts und schweige still. - Ich
bin kein Kind, mir übers Gesicht wehte scharf der
Wind, daß mir der Bart aufging; die Jugend verging,
ich hab sie nicht genossen, die süßen Gedanken sind
alle zu nichts zerflossen.

(7.)

Ich wandle weiter voraus vor des Wagens dunkles
Haus; ich seh ihn nicht, ich hör ihn klirren mit den
Geschirren, und wie das Schicksal folgt er mir nach.
Hier steh ich am Bach, im kleinen Haus gehet die
Mühle mit Braus. Der Bach verrinnt, der Stein zer-
reißt, und keiner gewinnt und keiner bleibt.[...]

(Achim von Arnim: Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores Violetta)

Bettina von Arnim

[...]Gibt's keine Liebe denn, die dich bezwinge?

Narziß

Ich liebe Menschen nicht und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur, - und bin mir so getreu.
Ja, Untreu an mir selbst wär andre Treue,
Bereitete mir Unmut, Zwist und Reue,
Mir bleibt nur so die Neigung immer frei.

Die Harmonie der inneren Gestalten
Zerstören nie die ordnenden Gewalten,
Die für Verderbnis nur die Not erfand. -
Drum laß mich, wie mich der Moment geboren.
In ewgen Kreisen drehen sich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne festen Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder,
Des Lebens Strom, er woget auf und nieder
Und reißet mich in seinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! Es hat kein Bestehen,
Es ist ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt sich all mein Leben!
Dir stürz ich zu! vergesse Land und Port!

(Bettina von Arnim: Die Gänderode)

Lethe

Du rollst, o Bach, mit stillem Stolz die Flut
Und düstergrün umhüllen dich Gesträuche,
In deiner Well erstirbt die Rosenglut,
Die lieblich glänzt vom fernen Geisterreiche.

Dir schmeichelt nicht die Gunst der Gegenwart
Mit Blütenduft, mit Zephyrs kühlem Säuseln,
Kein Glück, das in der Zukunft Schleier harrt,
Wird deine Wog in holden Spielen kräuseln.

Erbebend schaut es die Vergangenheit,
Wann deine Flut der Schatten Heer umweben,
Wie die Gebilde der entflohenen Zeit
Zum öden Nichts auf deiner Well entschweben.

Du wallest stolz! - Des Helden Lorbeerkrantz,
Die Myrte durch Zephyrs Hauch erzogen,
Der Tugend Palm in des Olympos Glanz
Verlieren sich in deinen düstern Wogen,

Entführt durch sie, dahin, wo Zeit und Raum
Verschwinden, wo in trüber Nebelferne
Dein dumpfer Fall ertönt, dein weißer Schaum
Im Chaos strahlt, statt lichtbegabter Sterne.

Hinweg von dir! - Die blütenreiche Luft,
Der Zauber in Elysiums Gefilden
Verführ mich nicht, der rosenfarbne Duft
Mag sich umsonst an deinem Ufer bilden.

(Bettina von Arnim: Die Gänderode)

Clemens Bretano

Wie ein kleiner Bach sich
durch dunkle Täler, durch Klippen und Felsen stille
oder nur brausend hinwindet, weil seine Ufer ihm
weichen, oder ihm widerstreben, wie er endlich sich in

eine unabsehbare See, sich selbst vernichtend, hin-
stürzt, so stand ich hier.

(Clemens Brentano: Godwi)

Der Storch schrie: A-B: ab, B-A: ba, - Abba, und sofort schrieen es ihm die Kinder immer nach, und wenn eins nicht ordentlich antwortete, schlug er tüchtig mit seinem Schnabel drauf los, daß sie gewaltig schrieen.

Dem Mausohr machte das viel Vergnügen, und er fing auf einmal an laut zu lachen, worauf die Kinder auch lachten: so daß der Storch ganz böse ward und tüchtig auf sie schlug; da fingen die Kinder alle an zu schreien: »Dort sitzt einer, der macht uns lachen.« - Da lief der Storch so schnell gegen den Prinzen Mausohr. Er wartete, bis es Nacht war, und schnarchte von ganzem Herzen, daß der Hofmeister glaubte, er schlafe ganz fest, und auch einschlief.

Da stand aber Mausohr leise auf, und nahm sich einige Stücke Brot und sein ABC-Buch mit, und schlich sich eilends der Stadt hinaus gegen Mainz zu.

Er lief die ganze Nacht durch einen dicken Wald, und da er gegen Morgen auf eine Wiese kam, wodurch ein Bach floß, legte er sich ins hohe Gras, ein wenig zu schlafen. Kaum aber hatte er ein wenig geschlafen, als er durch ein großes Geschnatter erweckt wurde; er guckte sich um und sah einen Storch mit großen langen Beinen auf der Wiese anmarschieren kommen, und hinter ihm drein liefen viele viele Kinder, die sich um den Storch herumstellten, und ihre Lektion hersagten.

Der Storch schrie: A-B: ab, B-A: ba, - Abba, und sofort schrieen es ihm die Kinder immer nach, und wenn eins nicht ordentlich antwortete, schlug er tüchtig mit seinem Schnabel drauf los, daß sie gewaltig schrieen.

Dem Mausohr machte das viel Vergnügen, und er fing auf einmal an laut zu lachen, worauf die Kinder auch lachten: so daß der Storch ganz böse ward und tüchtig auf sie schlug; da fingen die Kinder alle an zu schreien: »Dort sitzt einer, der macht uns lachen.« - Da lief der Storch so schnell gegen den Prinzen Mausohr, daß er über ihn stolperte und hinfiel, worüber die Kinder wieder sehr lachten; darüber ward der Storch nun dermaßen unwillig, daß er gewaltig zu klappern anfing und eben dem Prinzen Mausohr einen rechten Schlag mit dem Schnabel geben wollte; dieser hielt ihm aber sein ABC-Buch vor, worauf ein großer Storch abgebildet war, und da der Meister Langbein dies sah, geriet er in die größte Verwunderung und machte die lustigsten Sprünge um den Prinzen Mausohr. »Herr Storch!« sagte nun Mausohr, »sind Sie nicht böse auf mich, daß ich gelacht habe, aber es hat mich ein Gräschen in der Nase gekitzelt, und ich will Ihnen auch mein ABC-Buch schenken, auf welchem Sie so schön abgebildet sind.« Der Storch war hierüber sehr vergnügt und gab den Kindern Spieltag, die das kaum gehört hatten, als sie schnell und lustig in den Wald fortliefen.

(Clemens Brentano: Rheinmärchen)

Johann Wolfgang Goethe

Bach

**Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.**

(J.W. Goethe: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827))

Spiegel der Muse

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden
Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende
Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich
zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie:
»Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein
Spiegel sie zeigt!«
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des
Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz
sich zurechte.

(Goethe: Gedichte (Ausgabe letzter Hand. 1827))

FAUST.

Schon rauscht ein Bach zu Bächen mächtig nieder,
Aus Schluchten kehren sie gedoppelt wieder,
Ein Strom nun wirft den Bogenstrahl;
Auf einmal legt er sich in flache Felsenbreite
Und rauscht und schäumt nach der und jener Seite,
Und stufenweise wirft er sich ins Tal.
Was hilft ein tapfres, heldenmäßiges Stemmen?
Die mächtige Woge strömt, sie wegzuschwemmen.
Mir schaudert selbst vor solchem wilden Schwall.

MEPHISTOPHELES.

Ich sehe nichts von diesen Wasserlügen,
Nur Menschaugen lassen sich betrügen,
Und mich ergetzt der wunderliche Fall.
Sie stürzen fort zu ganzen hellen Haufen,
Die Narren wännen zu ersaufen,

Indem sie frei auf festem Lande schnaufen
Und lächerlich mit Schwimmgebärden laufen.
Nun ist Verwirrung überall.

(Goethe: Faust. Eine Tragödie)

Franz Grillparzer

Seht an den Bach, so schön in seinen Ufern,
Wie alles blüht und lacht, wie froh er murmelt;
Doch strebt er weiter, weiter bis zum Strom,
Ergießt sein Wasser in die fremden Wellen,
Dann wird er breit und tief und rasch und mächtig,
Doch Diener eines andern, nicht er selbst,
Nicht mehr der Bach mit seinen klaren Wellen.

(Franz Grillparzer: Libussa)

Heinrich Heine

Dämmernd liegt der Sommerabend
Über Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, im blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wanderer hört ein Plätschern
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

(Heinrich Heine: Buch der Lieder)

III. Erinnerung

»Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: ›Wilhelm, hol doch das Kätzchen, das eben hineingefallen‹ - und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Kätzchen aus

dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn
herauszog, war er naß und tot. - Das Kätzchen hat
noch lange Zeit gelebt.«

Heinrich Heines Reisebilder,
zweiter Teil, Kapitel VI

„Die Lorelei“

*Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.*

*Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.*

*Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.*

*Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.*

*Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.*

*Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan.*

[Heinrich Heine: Buch der Lieder/ Die Heimkehr/zweites Gedicht genannt „Die Lorelei“]

Friedrich Hölderlin

Der Main

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht
Ich sehn, und öfters über die Berg enteilt
Das Herz mir, und die Wünsche wandern
Über das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind;
Doch lieb ist in der Ferne nicht Eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küste möcht
Ich landen, deine Säulen, Olympion!

Erfragen, dort, noch eh der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! - und o ihr schönen
Inseln Ioniens, wo die Lüfte

Vom Meere kühl an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräftiger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt, Wenn die Betrüben itzt ihr Limonenwald
Und ihr Granatbaum, purpurner Äpfel voll,
Und süßer Wein und Pauk und Zithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet -

Zu euch vielleicht, ihr Inseln! gerät noch einst
Ein heimatloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden, und die
Erde, die freie, sie muß ja, leider!

Statt Vaterlands ihm dienen, solange er lebt,
Und wenn er stirbt - doch nimmer vergeß ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst du, Stolzer! bei dir mich auf
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein, und dann mit
Ihm in den Ozean freudig nieder!

(Friedrich Hölderlin: Gedichte 1784-1800)

Der Sommer

Die Tage gehn vorbei mit sanfter Lüfte Rauschen,
Wenn mit der Wolke sie der Felder Pracht
vertauschen,
Des Tales Ende trifft der Berge Dämmerungen,
Dort, wo des Stromes Wellen sich hinabgeschlungen.

Der Wälder Schatten sieht umhergebreitet,
Wo auch der Bach entfernt hinuntergleitet,
Und sichtbar ist der Ferne Bild in Stunden,
Wenn sich der Mensch zu diesem Sinn gefunden.

Scardanelli.

d. 24 Mai
1758.

(Friedrich Hölderlin: [Gedichte 1806-1843])

Der Sommer

Im Tale rinnt der Bach, die Berg an hoher Seite,
Sie grünen weit umher an dieses Tales Breite,
Und Bäume mit dem Laube stehn gebreitet,
Daß fast verborgen dort der Bach hinunter gleitet.

So glänzt darob des schönen Sommers Sonne,
Daß fast zu eilen scheint des hellen Tages Wonne,
Der Abend mit der Frische kommt zu Ende,
Und trachtet, wie er das dem Menschen noch
vollende.

(Friedrich Hölderlin: [Gedichte 1806-1843])

Jean Paul

Dreizehnter Zettelkasten

Tauftag

Heute ist der einfältige Kantatesonntag; aber es ist nichts mehr von ihm noch da als eine Stunde. - Beim Himmel! vergnügt waren wir heute sehr. Ich glaube, ich habe so gut getrunken wie ein anderer. - Man sollte sich aber freilich in allem mäßigen, im Schreiben, Trinken und Freuen; und wie man den Bienen Strohhalme in den Honig legt, damit sie nicht in ihrem Zucker ertrinken, so sollte man allezeit einige feste Grundsätze und Zweige vom Baume des Erkenntnisses in seinen Lebenssirup statt jener Strohhalme werfen, damit man sich darauf erhielte und nicht darin wie eine Ratte ersöffe. Ich will aber jetzt im Ernste ordentlich - schreiben (und auch leben) und daher, um kälter den Taufaktus zu referieren, mein Feuer mit Nachttau ausgießen und noch eine Stunde hinauslaufen in die mit Blüten und Wellen gestickte Nacht, wo ein lauer Morgenwind sich düftetrunk aus Blütengipfeln auf gebogne Blumen herunterwirft und über Wiesen streicht und endlich auf eine Woge fliegt und auf ihr den schimmernden Bach herunterfährt. O draußen unter den Sternen, unter den Tönen der Nachtigall, die nicht am Echo, sondern an den fernen herabschimmernden Welten zurückzuschlagen scheinen, neben dem Monde, den der sprudelnde Bach am gestickten gewässerten Bande fortzieht und der unter die kleinen Schatten des Ufers wie unter Wolken einkriecht, o unter solchen Gestalten und Tönen wird der Mensch ernst, und wie das Abendläuten sonst erklang, um den Wanderer durch die großen Waldungen in die Nachtheimat zurückzuweisen, so sind in der Nacht solche Stimmen in uns und um uns, die uns aus unsern Irrgängen rufen und die uns stiller

machen, damit wir unsere Freuden mäßigen und fremde malen können...

(Jean Paul: Leben des Quintus Fixlein)

Franz Kafka

Die Brücke

Ich war steif und kalt, ich war eine Brücke, über einem Abgrund lag ich. Diesseits waren die Fußspitzen, jenseits die Hände eing bohrt, in bröckelndem Lehm habe ich mich festgebissen. Die Schöße meines Rockes wehten zu meinen Seiten. In der Tiefe lärmte der eisige Forellenbach. Kein Tourist verirrte sich zu dieser unwegsamen Höhe, die Brücke war in den Karten noch nicht eingezeichnet. - So lag ich und wartete; ich mußte warten. Ohne einzustürzen kann keine einmal errichtete Brücke aufhören, Brücke zu sein.

Einmal gegen Abend war es - war es der erste, war es der tausendste, ich weiß nicht, - meine Gedanken gingen immer in einem Wirrwarr und immer in der Runde. Gegen Abend im Sommer, dunkler rauschte der Bach, da hörte ich einen Mannesschritt! Zu mir, zu mir. - Strecke dich, Brücke, setze dich in Stand, geländerloser Balken, halte den dir Anvertrauten. Die Unsicherheit seines Schrittes gleiche unmerklich aus, schwankt er aber, dann gib dich zu erkennen und wie ein Berggott schleudere ihn ins Land.

Er kam, mit der Eisenspitze seines Stockes klopfte er mich, dann hob er mit ihr meine Rockschoße und ordnete sie auf mir. In mein buschiges Haar fuhr er mit der Spitze und ließ sie, wahrscheinlich wild umherblickend, lange drin liegen. Dann aber - gerade träumte ich ihm nach über Berg und Tal - sprang er mit beiden Füßen mir mitten auf den Leib. Ich erschauerte in wildem Schmerz, gänzlich unwissend. Wer war es? Ein Kind? Ein Traum? Ein Wegelegerer? Ein Selbstmörder? Ein Versucher? Ein Vernichter? Und ich drehte mich um, ihn zu sehen. - Brücke dreht sich um! Ich war noch nicht umgedreht, da stürzte ich schon, ich stürzte, und schon war ich zerrissen und aufgespießt von den zugespitzten Kieselsteinen, die mich immer so friedlich aus dem rasenden Wasser angestarrt hatten.

(Franz Kafka: Prosa aus dem Nachlaß)

Gottfried Keller

Um wenigstens etwas Beißbares zu erwerben und die Zeit zu verbringen, verlegten sich Vater und Sohn auf die Fischerei, das heißt mit der Angelrute, soweit es für jeden erlaubt war, sie in den Fluß zu hängen. Dies war auch eine Hauptbeschäftigung der Seldwyler, nachdem sie falliert hatten. Bei günstigem Wetter, wenn die Fische gern anbissen, sah man sie dutzendweise hinauswandern mit Rute und Eimer, und wenn man an den Ufern des Flusses wandelte, horchte alle Spanne lang einer, der angelte, der eine in einem langen braunen Bürgerrock, die bloßen Füße im Wasser, der andere in einem spitzen blauen Frack auf einer alten Weide stehend, den alten Filz schlief auf dem Ohre; weiterhin angelte gar einer im zerrissenen großblumigen Schlafrock, da er keinen andern mehr besaß, die lange Pfeife in der einen, die Rute in der anderen Hand, und wenn man um eine Krümmung des Flusses bog, stand ein alter kahlköpfiger Dickbauch faselnackt auf einem Stein und angelte; dieser hatte, trotz des Aufenthaltes am Wasser, so schwarze Füße, daß man glaubte, er habe die Stiefel anbehalten. Jeder hatte ein Töpfchen oder ein Schächtelchen neben sich, in welchem Regenwürmer wimmelten, nach denen sie zu andern Stunden zu graben pflegten. Wenn der Himmel mit Wolken bezogen und es ein schwüles dämmeriges Wetter war, welches Regen verkündete, so standen diese Gestalten am zahlreichsten an dem ziehenden Strome, regungslos gleich einer Galerie von Heiligen- oder Prophetenbildern. Achtlos zogen die Landleute mit Vieh und Wagen an ihnen vorüber, und die Schiffer auf dem Flusse sahen sie nicht an, während sie leise murrten über die störenden Schiffe.

(Gottfried Keller: Die Leute von Seldwyla)

Gotthold E. Lessing

Der Wolf und das Schaf

Der Durst trieb ein Schaf an den Fluß; eine gleiche Ursache führte auf der andern Seite einen Wolf herzu. Durch die Drennung des Wassers gesichert und durch die Sicherheit höhnisch gemacht, rief das Schaf dem Räuber hinüber: »ich mache dir doch das Wasser nicht trübe, Herr Wolf? Sieh mich recht an; habe ich dir nicht etwa vor sechs Wochen nachgeschimpft? Wenigstens wird es mein Vater gewesen sein.« Der Wolf verstand die Spöttei; er betrachtete die Breite des Flusses und knirschte mit den Zähnen. Es ist dein Glück, antwortete er, daß wir Wölfe gewohnt sind, mit euch Schafen Geduld zu haben; und ging mit stolzen Schritten weiter.

(Gotthold E. Lessing: Fabeln [Nachlese])

Georg Christoph Lichtenberg

So gehts an der Leine, an der Elbe und am Rhein,
und wird wohl am Jordan eben so gegangen sein.

Er war was man in allen Ländern zwischen dem
Rhein und der Donau eine gute Haut nennt.

**Wenn die Rhein- und Mosel-Weine gut sein sollen,
so ist es nötig, daß so wenig vom Rhein und der
Mosel selbst hineinfließe als möglich ist.**

Die Kleinen Versuche die wir anstellen, und unsere
Privat-Bemühungen, so unbedeutend sie öfters sind,
helfen doch den großen Strom formieren, der in das
Meer der Unendlichkeit (?) fließt, ob der gleich mit
seinem Namen alle die kleinen Bäche verschlingt.
Was würde dem Rhein bleiben, wenn ihm die kleinen
Bäche das ihrige entziehn wollten?

(G.C.Lichtenberg: Aphorismen aus den sog.,,Sudelbüchern“)

Eduard Mörike

Mein Fluß

O Floß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfang
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
- Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebenen Glieder;
Die Arme hab ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßttest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?

Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
- Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
Nach tausend Irren kehrest du
Zur ewgen Mutterquelle!

(Eduard Mörike: Gedichte [Ausgabe 1867])

Christian Morgenstern

Der Salm

Ein Rheinsalm schwamm den Rhein
bis in die Schweiz hinein.

Und sprang den Oberlauf
von Fall zu Fall hinauf.

Er war schon weißgottwo,
doch eines Tages - oh! -

da kam er an ein Wehr:
Doch hier zerbrach sein Mut.

Drei Wochen stand der Salm
am Fuß der Wasser-Alm.

Und kehrte schließlich stumm
nach Deutsch- und Holland um.

(Christian Morgenstern: Palmström)

Die Elster

Ein Bach, mit Namen Elster, rinnt
durch Nacht und Nebel und besinnt
inmitten dieser stillen Handlung
sich seiner einstigen Verwandlung,

die ihm vor mehr als tausend Jahren
von einem Magier widerfahren.

Und wie so Nacht und Nebel weben,
erwacht in ihm das alte Leben.
Er fährt in eine in der Nähe
zufällig eingeschlafne Krähe
und fliegt, dieweil sein Bett verdorrt,

wie dermaleinst als Vogel fort.

(Christian Morgenstern: *Palmström*)

Rainer Maria Rilke

Mag sein, daß das Leben eine Weile lang in den
Worten treibt wie der Fluß im Bett; wo es frei und
mächtig wird, breitet es sich aus über alles; und kei-
ner kann seine Ufer schauen.

(Rainer M. Rilke: [Aufsätze und Rezensionen])

Friedrich Schiller

Der treue Spiegel

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst
ihn dem Auge
Näher; so seh ich die Welt, ***, wenn du sie
beschreibst.

Donau

Gegen den Aufgang ström ich, der Freiheit, der
Musen Gefilde
Laß ich hinter mir lang, eh der Euxin mich noch
trinkt.

Rhein und Donau

Warum vereint man zwei Liebende nicht? Euch
verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen
Sohn.

Weser und Elbe

Von der Sonne fliehen wir weg, die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen
geschreckt.

(Friedrich Schiller: aus „Xenien und Votivtafeln“)